

(A)

Gewidmet meinen Kindern.

Man muss dem Schicksal dankbar sein, wenn man Augenblicke von Harmonie und Glück erleben kann.

Es war Weihnachtsabend. Mit seinen drei erwachsenen Kindern sass er in seinem Stockholmer Heim vor dem Weihnachtsbaum und betrachtete die brennenden Lichte. Die schweren Möbel und die ganze Einrichtung des Zimmers, in welchem sie sassen, trugen den Prägel einer längst vergangenen Zeit. An der Wand stand das grosse Sofa mit der hohen Rückenwand und der breiten geschnitzten Borte, welche von zwei Holzfiguren an den Seiten getragen wurde; vor diesem der runde Tisch, ringsherum die massiven Stühle mit den hohen Lehnen, an den Thüren Pluschdraperien.

Er fühlte sich wohl in solch einer Umgebung. Die modernen Wohnungen mit den niedrigen Lagen, kantigen Ecken und Thüren sprachen ihm

nicht zu. Sie gaben ihm nicht die Wärme des Heimes, die traute Gemütlichkeit, welche er so liebte. Die Bescherung war vorüber, der traditionelle Glühwein war getrunken worden und man liess die Gedanken ihren eignen Gang gehen.

Er blickte hinauf zum Sofa. Dort auf der breiten Kante stand die kleine Gruppe aus Gusseisen von den berühmten Uraler Eisenwerken - der Abschied des Kosacken. Hoch zu Ross zieht der Kosack mit der einen Hand stramm die Zügel des Pferdes an und hält mit der anderen sein Weib, welches auf den Bügel gestiegen ist. Sie hat ihren Arm um seinen Hals geworfen und giebt ihm den Abschiedskuss.

Dieselbe Gruppe hatte vor 30 Jahren auch in seinem früheren Heim in Russland gestanden und sein Herrenzimmer geschmückt. Sie weckt alte Erinnerungen. Bilder aus längst geschwundenen Zeiten ziehen an seinen Augen vorüber und im Mittelpunkte von allem sieht er seine Frau.

Jetzt ist sie tot, aber an solchen Tagen wie heute, an solch stillen Stunden an

Weihnachtsabend muss er immer besonders an sie denken. Wie gewöhnlich bringt er das Gespräch auf jene alten Zeiten zurück.

"Ihr seid erwachsene Menschen", sagt er zu seinen Kindern. "Ihr habt selbst gesehen, wie glücklich wir mit Mama gelebt haben. Ich will Euch erzählen, wie wir uns kennen lernten und wie wir durchs Leben gewandert sind."

-o-o-o-o-o-

Es war im Frühling des Jahres 1894. Ich hatte mein Abiturium bestanden und lebte mit den Eltern auf dem Lande in Strelna. Der Vater hatte es immer gewünscht, dass seine Söhne Kaufleute werden sollten, und wir Jungen hatten nichts dagegen. Zum Herbst bekam ich auch eine Anstellung als Lehrling in einer grossen Importfirma, aber den Sommer über war ich frei.

In einer ähnlichen Lage war mein Schulfreund Albert Fischer. Wir hatten uns mit ihm in den letzten Jahren befreundet, aber wir besuchten uns bis dahin noch nicht. Hier auf dem Lande wohnten wir nicht weit von einander, und so machte es sich, dass wir uns noch mehr näherten. Ich forderte ihn auf mich zu besuchen, was er auch tat, und bald war er fast jeden Tag bei uns zu Besuch.

Es dauerte länger, bis ich zum ersten Mal zu ihm hinging, aber als ich zum ersten Mal ihn

besuchte, kam ich nicht weiter als bis zum Garten, denn ich war gerade zu einer Stunde gekommen, wo niemand zu Hause war, so dass ich weder seine Eltern noch seine Geschwister kennen lernte.

An einem Vormittage war er wieder bei uns vorgekommen und wir gingen zusammen zur Eisenbahnstation um dort etwas auszurichten, und hier trafen wir Alberts Mutter und seine jüngere Schwester. Ich traf sie zum ersten Mal.

Ich weiss nicht warum, aber ich entsinne mich ganz genau, dass ich beim Zusammentreffen mit Alberts Schwester sehr verlegen wurde. Die beiden Damen redeten mich freundlich an und die Schwester sagte, dass sie von Albert sehr viel von mir gehört hatte, und dass ich doch unbedingt einmal zu ihnen vorkommen müsse. Ich dankte in unzusammenhängenden Worten und war froh, als wir mit Albert wieder allein unseren Weg zur Station fortsetzen konnten.

Dies war mein erstes Zusammentreffen mit Mama. War es ein unbewusstes Vorgefühl der

Schicksalsgemeinschaft, welches mich in solch eine Aufregung versetzt hatte, ich weiss nicht. Mama selbst war ja von Natur sehr bescheiden und sogar eher schüchtern, und doch hatte sie mich irgendwie aus der Fassung gebracht.

Ich ging wohl dann auch zu Fischers einmal zu Besuch, wahrscheinlich auch mehrere Mal, - jedenfalls machten wir mit Mama zum Ende des Sommers, als Albert schon eine Stelle gefunden hatte, während ich noch frei herumging, gemeinsame Spaziergänge, und ich weiss von der Zeit nur so viel, dass ich mich auf diese Spaziergänge freute und dass ich froh war, Mama zu treffen.

Damals war ich 17 Jahre alt. Es war also eine leichte Schwärmerei. Der Sommer verging, ich fand eine Anstellung, man zog zur Stadt, und das Stadtleben nahm seinen Lauf, mit Arbeit am Tage und Zerstreungen am Abend.

Freund Albert kam oft zu uns und auch ich besuchte ihn dann und wann. Bei meinen Besuchen bei ihm verbrachten wir gewöhnlich einen grossen

Teil des Abends zu dritt, denn uns beiden schloss sich meistens Alberts jüngere Schwester an. In einem kleinen Zimmer, welches zwischen dem Gastzimmer und dem Speisezimmer lag, sassen wir an einem runden Tisch, auf welchem eine Petroleumlampe mit einem rosafarbigem matten Glasschirm brannte, und plauderten stundenlang. Die Petroleumlampe, durch den Schirm abgeblendet, beleuchtete den Tisch, liess aber das Zimmer selbst in einem schwachen Licht. Es wurde dadurch mollig warm im Zimmer, und ich sehe noch heute, wie die kleine Mama, das Fräulein Fischer, mir gegenüber sass.

Als der Winter näher kam, hiess es, dass ich Schlittschuhe laufen müsse, denn Fischers waren Schlittschuhläufer. Ich bestellte bei Huber ein Paar feine Schlittschuhe und Schnürstiefel, an welche dieselben angeschraubt wurden, auch eine kurze Schlittschuhjacke mit stehendem Fellkragen, und Ende November, als das Eröffnungsfest auf der Schlittschuhbahn im Jussupow-Garten vom Stapel ging, waren wir alle drei dort.

Albert Fischer hatte viele Bekannten und er

überliess seine Schwester mir, und so war ich denn im Laufe von fünf Wintern auf der Schlittschuhbahn Mamas treuer Kavalier und stiller Verehrer. Aber nicht nur auf der Schlittschuhbahn, sondern auch sonst überall gehörten wir gewöhnlich zusammen. Es wurden Tanzbälle, Ausfahrten und manches andere mitgemacht.

Im Sommer wohnten Fischers und wir auf dem Lande in Strelna, und da traf man sich beständig. Ein einziges Mal jeden Sommer, zum Namenstage, schenkte ich Mama Rosen. Wenn ich daran denke, wie oft und wieviel Blumen ich ihr später geschenkt habe, so muss ich darüber fast lachen, dass ich es damals nicht öfters tat. Es lag darin eine gewisse Schüchternheit, denn ich dachte - was werden die anderen dazu sagen?

So waren fünf Jahre vergangen und ich fuhr auf zwei Jahre ins Ausland. Wir hatten mit Mama nichts von unseren Gefühlen gesprochen. Wir wussten wohl nur, dass wir uns gern hatten. Aus Stockholm, Paris und London schickte ich Mama dann und wann einen Gruss, sie schrieb auch zuweilen

zurück, aber, genau genommen, doch selten.

Am 9 Februar 1901 war ich von meiner Reise wieder zu Hause und mein erster Besuch galt Fischers. Wie würde sie mich empfangen, das kleine Fräulein Fischer, wie hatte sie diese zwei Jahre verbracht?

Als ich kam, öffnete sie selbst die Thür. Da stand sie, die schlanke feine Gestalt, welche mir während meiner Reise immer vor den Augen geschwebt hatte, und hiess mich willkommen. Ich hielt ihre kleine zarte Hand in der Meinigen und fühlte wie sie meinen Händedruck erwiderte.

Zum Sommer fuhren wir wieder aufs Land nach Strelna und dort trafen wir uns täglich. Wir machten Spaziergänge in die Felder und Wälder, fuhren zur Musik nach Peterhof, und machten vor den Eltern schon kein Geheimnis daraus, wie es um uns bestellt war.

Ende Juni kam mein Vater einmal aus der Stadt nach Hause und meldete mir, dass er einen alten Bekannten, einen der Direktore der Kalinkin Bierbrauerei getroffen hatte, welcher ihm gesagt hatte, dass im Bureau der Brauerei eine Stelle vakant sei, welche mir passen könnte. Ich ging am

nächsten Tage hin und meldete mich dort beim Direktor Albert Gibson. Das erste und fast einzige, um was ich gefragt wurde, war, ob ich Englisch könne. Ich war ja vor kurzem aus England nach Hause gekommen und ich sprach fliessend Englisch. Man sagte mir, dass man mir nach einiger Zeit Bescheid geben würde, und nach einer Woche erhielt ich einen Brief mit einer zusagenden Antwort. Man bot mir für die Probezeit von 3 Monaten ein Gehalt von 100 Rubeln, und nach Ablauf der Probezeit ein Gehalt von 150 Rubeln monatlich, - und am 8 Juli 1901 trat ich meinen Dienst um 9 Uhr früh als zweiter Korrespondent an.

Die Arbeitszeit war damals von 9 Uhr bis 7 Uhr mit einer Mittagspause von 3 Stunden. Das Kontorspersonal zählte etwa 30 Mann, darunter viele grosse Kaxe, Direktor Schottländer, Direktor Gibson, Kassierer Dickinson, Buchhalten Weyermann, alle mit Gehülften und grossen Gagen. Als Korrespondent war ein gewisser Beresin angestellt, welcher aber, wie ich bald merkte, mehr aus Gnade gehalten wurde. Man hatte mich augenscheinlich als Reserve

für ihn engagiert. Nach etwa 1 Jahr verliess Bere -  
sin die Brauerei und ich übernahm seine Arbeit ,  
wobei mir ein Gehülfe zugeteilt wurde.

Am 15 April 1903 verlobten wir uns mit  
Mama. Zu jener Zeit mussten die jungen Leute bei  
den Eltern der Braut um die Hand der Tochter an -  
halten. Es war verabredet, dass ich am Nachmittage,  
es war ein Sonntag, kommen würde.

Als ich zu Fischers kam, empfing mich  
Papa Fischer feierlich allein. Nachdem man etwas  
über das Wetter gesprochen hatte, legte ich ihm  
mein Anliegen vor. Die bei solchen Gelegenheiten  
üblichen Phrasen wurden gewechselt. Papa Fischer  
sagte, dass es für ihn und für die ganze Familie  
eine Freude sei, seine Tochter mir geben zu können,  
- und so war das Zeremoniell glücklich überstanden.  
Im Nebenzimmer warteten die kleine Mama mit der  
Mutter, der Schwester und den beiden Brüdern unge -  
duldig auf den Schluss unserer Unterhaltung. Papa  
Fischer rief sie herein, - und dann lagen wir uns  
alle in den Armen. Wein und Kuchen waren fertig -  
gestellt und es wurde aufs Wohl der jungen Leute  
angestossen. Nach einer Stunde oder zwei führen

wir mit Mama zu Tullanders, wo die Verlobung wieder mit Wein und Kuchen gefeiert wurde.

Wir hatten uns mit Mama vereinbart, dass wir mit der Hochzeit noch 1 Jahr warten würden. Ein Jahr verlobt sein, war etwas ganz Gewöhnliches, umsomehr wo das Nähen der Aussteuer und alle Vorbereitungen zu einer Hochzeit damals recht viel Zeit erforderten. Wir setzten den Tag unserer Hochzeit schon gleich auf den 30 April fest - und haben den Tag auch eingehalten.

Im Dienst war inzwischen eine gewisse Verbesserung für mich eingetreten, nicht so viel in Bezug auf die Höhe des Gehaltes, als in meiner Stellung. Zuerst war also mein Vorgänger Beresin fortgegangen, und dann war an Stelle des bisherigen Direktors Schottländer, am 1 Februar 1903, ein neuer Direktor, Ivan Romualdowitsch Maletzky, ernannt worden. Wenn zu Schottländers Zeiten ein grosser Teil der Dispositionen durch Direktor Gibson und den Kontorschef Dickinson gegeben wurden, so konzentrierte sich jetzt ein grösserer Teil aller Arbeiten in Maletzkys Händen, und dieser benutzte vom ersten Tage an gerade besonders viel mich für

die Erledigung der verschiedenen Sachen. Es dauerte nicht lange bis ich dadurch eine freistehendere Stellung vom anderen Personal im Kontor erhielt. Ich war gewissermassen Maletzky's Gehülfe geworden.

Unterdessen war der Tag, welchen wir für unsere Hochzeit festgestellt hatten, herangekommen. Am Vorabende war ich noch bei Fischers gewesen und dort herrschte grosse Aufregung. Es war noch manches nicht ganz fertig.

Unsere Trauung fand in der Deutsch-Reformierten Kirche statt. Um 5 Uhr fuhr ich in einem feinen Wagen zur Kirche. Der Wagen war innen mit weissem Seidenstoff ausgeschlagen, hatte elektrische Laternen und wurde von 2 Schimmeln gezogen. Gleich darauf kamen auch Fischers.

Die Glocke erklang, ich reichte Mama den Arm, und wir schritten Arm in Arm längs dem breiten roten Teppich zum Altar unter den Klängen der Orgel. Wir gingen beide strahlend und freudig, und glaubten, dass uns die Zukunft nur Sonnenschein bringen könnte. Nach der Trauung sang

"Die Singakademie", ein Verein, in welchem Mama

auch mitgesungen hatte, einige Lieder, - und so waren wir vereint fürs Leben.

Um den Gästen die Möglichkeit zu geben, sich zu Hause vor uns zu versammeln, machten wir eine kleine Rundfahrt bis zum Nevaquai. Es waren ungefähr 70 Personen zusammengekommen. Der Champagner floss in Strömen.

Dann zogen wir uns um, Mama in ein speziell genähtes Reisekostüm, ich wahrscheinlich auch in einen neuen Anzug, - und dann traten wir unsere Hochzeitsreise nach Finnland an, begleitet von Hurrarufen der Verwandten und Freunde, welche sich auf dem Bahnhof versammelt hatten.

So sind wir denn mit Mama 28 Jahre Seite an Seite durchs Leben gewandert in ungetrübten Glück bis zu ihrem Tode. An unserem Silberhochzeitstage waren wir in unseren Herzen noch ebenso jung wie am Hochzeitstage, und wenn der böse Tod sie nicht fortgerissen hätte, würden wir wahrscheinlich auch heute noch in unveränderter Harmonie mit und für einander leben.

-o-o-o-o-o-o-o-

Zwei Jahre später war meine Stellung auf der Brauerei schon bedeutend besser geworden. Direktor Maletzky protegierte mich, so dass wir um Neujahr 1905 schon genügend Einnahmen hatten, um anständig leben zu können. Wir hatten eine nette Wohnung von 3 Zimmern, mit Badezimmer, etwa eine Viertelstunde Wegs von der Brauerei.

Um die Zeit wurde ich einmal geschäftlich nach Moskau geschickt. Als die Grossmama dies erfuhr, riet sie Mama unbedingt mitzufahren. "Ich bin in meinem Leben nirgends hingekommen, weil ich solche Gelegenheiten verpasst habe", sagte sie zu Mama. "Du bist eben noch jung, hast keine Kinder und musst daher fahren". Hätte Grossmama nicht so zugeredet, so wäre ich allein gefahren. So fuhren wir aber zusammen und auf diese Weise bekam Mama auch Moskau zu sehen. Tatsächlich wäre sie später auch nicht mehr hingekommen, denn als ich in späteren Jahren mehrmals nach Moskau reisen musste, fuhr ich gewöhnlich zusammen mit einigen Kollegen, und dann wäre es schon nicht mehr so bequem gewesen Mama mitzunehmen.

In jenem Sommer wurden auf der Brauerei verschiedene neue Wohnungen in Ordnung gestellt und eines schönen Tages machte Maletzky mir die überraschende Mitteilung, dass auch ich selbst - verständlich eine Wohnung auf der Brauerei haben müsse. Er sagte mir auch, welche Wohnung er für mich ins Auge gefasst hatte. Ich kannte damals schon jede Ecke auf der Brauerei und war mit seinem Vorschlag sehr zufrieden. Die Wohnung würde 5 Zimmer, Badezimmer und Dienstbotenzimmer enthalten.

Als ich mit dieser Neuigkeit nach Hause kam, war die Freude gross, und wir hatten den Sommer hindurch genug zu sprechen und zu planieren, Tapeten auszusuchen, neue Möbel anzuschaffen u.s.w. Die Wohnung wurde von unten bis oben renoviert, neue Parkettböden wurden gelegt, alle Fenster und Türen neugestrichen, und sie wurde zu einem Schmuckkasten, als wir einzogen.

Es war ein Einfamilienhaus, welches wir bezogen, hochparterre. Es führte eine hübsche Treppe hinauf, welche wir mit einem roten Teppich auslegten. Aus dem Vorzimmer, welches rote Tape -

ten hatte, kam man ins Gastzimmer. Dies war ein grosses Zimmer mit 3 Fenstern. Für die beiden Pfeiler zwischen den Fenstern hatte ich ovale venezianische Spiegel bestellt, welche sich sehr gut macht<sup>en</sup> und die Wohnung schmückten. Ueberhaupt schafften wir uns nur gediegene Sachen an, so dass die Wohnung schon recht bald einen vornehmen Eindruck machte.

Links vom Gastzimmer lag mein Kabinett und rechts das Speisezimmer, welches ein Eckzimmer war und zu je 2 Fenstern an jeder Seite hatte. Wir hatten dort Sonne den ganzen Tag. Weiterhin kam man dann ins Schlafzimmer und von dort in das zukünftige Kinderzimmer.

Zu Mamas Geburtstag wurde in dem Winter gleichzeitig Einweihung gefeiert. Es waren an die 30 Personen geladen und es wurde getanzt. Freund Pingell, welcher damals noch unverheiratet war, - er war übrigens auch Schaffer auf unserer Hochzeit gewesen, - tanzte einen wilden Cake-Walk, einen damals modernen Negertanz, und machte grossen Furor. Ein Kollege, Mackie, spielte die Musik dazu. Einige Herren hatten sich inzwischen

an die Kartentische gesetzt, wo in bester Stimmung Wint gespielt wurde, - und dann gab es schliesslich ein feines Abendbrot. Nach Hause ging man bei solchen Gelegenheiten selten vor 4 Uhr morgens.

Ihr wisst, dass es stets mein einziger Gedanke und Wunsch war, Mamas Leben so schön, wie möglich zu gestalten, und ich entsinne mich genau, dass das Leben für sie, ja auch für mich, damals eine Reihe von wolkenlosen Sonnentagen bildete. Das Leben ging auch in einer sich langsam stabilisierenden Ordnung. Ich hatte meinen Dienst, Mama sorgte fürs Heim, und in der Küche hatten wir unser prächtiges Dienstmädchen Sina, welche vom ersten Tage unserer Verheiratung zu uns in Stellung gekommen war. Sie kochte ausgezeichnet und liess keinen Sonntag vergehen, ohne uns mit den schönsten Pirogen und Piroeschki zum Mittag aufzuwarten. Wir mieteten uns damals gleich einen Flügel, ich spielte meine Walzer und andere leichtere Sachen, und Mama sang zuweilen ihre Zigeunerlieder, allerdings am liebsten, wenn wir allein zu Hause waren.

Wir hatten kaum ein paar Monate in der neuen Wohnung gelebt, als Maletzky mir eines Tages meldete, dass er mit seiner Frau am Sonntag zu uns mit Visite kommen würde. Oj, oj, oj, war das eine Aufregung für die kleine Mama. Maletzkys hatten den Ruf "furchtbar feine Leute" zu sein, und vor solchen Leuten hatte Mama grossen Respekt.. Aber alles ging gut und glatt ab. Nun hiess es nach 14 Tagen die Visite zu erwidern, und das war auch keine Kleinigkeit. Ich ging im Cylinderhut, welchen man zu jener Zeit mit ins Gastzimmer nahm, ihn dort auf den Flügel stellte und die Handschuhe hineinlegte. Mama blieb natürlich in Hut und Handschuhen während der Visite sitzen.

Als wir wieder zu Hause waren, waren wir ausgelassen wie Kinder. Gott sei Dank, das war überstanden. Später wiederholten sich die Visiten bei uns und Maletzkys zwei-drei Mal im Jahre.

So langsam führten alle bekannten Damen bestimmte Empfangstage ein - Grossmama, Tante Jenny, Tante Gisela und Tante Sine hatten nun ihre Empfangstage. Die eine der Damen empfing

am Freitag, die andere am Donnerstag, die dritte am Dienstag, und so hatten denn die Frauen auch an Wochentagen genug zu tun, um sich gegenseitig zu besuchen. Mama hatte ja auch noch recht viele Freundinnen, welche verheiratet waren, - ja es war oft so, dass die Wochentage garnicht auszureichen schienen.

Am Abend ging man einmal zu dem Einen, ein anderes Mal zu dem Anderen hin. Wir fuhren recht oft zu Grosspapa und Grossmama, auch zu Fischers, und dann kamen die vielen Familienfeste, welche nicht übersprungen werden durften.

Zu den grössten Zerstreungen, welche Mama kannte, waren die Besuche im Teater. Wir besuchten recht oft das französische und das russische dramatische Teater, dann die Gastspielvorstellung der Bock-schen deutschen Truppe, und eine Zeitlang sehr oft die italienische Oper, zu welcher wir durch Onkel Wolja Ast Billete erhielten. Die russische Operette wurde auch nicht vergessen, - dagegen waren wir nur selten in der russischen kaiserlichen Oper, weil es sehr schwer war Billete zu bekommen. Aber wir besuchte andere

russische Opern, welche in anderen Teatern gegeben wurden. Wir haben Sobinow, Schaljapin und alle grossen russische S<sub>1</sub>nger geh<sub>1</sub>rt.

Zu meiner Glanzzeit auf der Brauerei, als wir ein eignes Auto zu unserer Verfü<sub>1</sub>gung hatten, fuhren wir im Auto ins Teater und wurden dort nach der Vorstellung vom Auto abgeholt. Wenn wir im Winter, in Pelze geh<sub>1</sub>llt aus dem Teater herauskamen und der Teater-Portier mit lauter Stimme auf den Teaterplatz hinausrief: "Grigorjew s Kalinkina", so waren das für die kleine Mama ein drucksvolle Augenblicke. Sobald wir im Auto sassen, nahm sie mich unter den Arm, schmiegte sich an und liess mich nicht los. Sie konnte es zuweilen garnicht glauben, dass es Wahrheit war, dass sich das Leben so schön für uns gestaltet hatte.

Drei Jahre später war ich auf der Brauerei schon in leitender Stellung. Der Kontorschef Dickinson war fortgegangen und ich war zum Vice-Direktor und Kontorschef ernannt worden. Das war im Jahre 1908. Zu Hause war die Familie inzwischen grösser geworden. Borja und Mumu waren angekommen. Ausser der Köchin Sina hatten wir jetzt noch ein

Stubenmädchen Natascha. Jetzt hatte Mamas Glück den Höhepunkt erreicht. Wir hatten zwei Kinder, ein schönes Heim, keine Geldsorgen. - und wir lebten in einer Harmonie, welche durch nichts getrübt wurde. Im Sommer wohnten wir auf dem Lande in Strelna und von dort habt Ihr ja schon selber Erinnerungen aus der frühesten Kindheit. Nach einigen Jahren kam denn auch unser kleiner Georgchen - und so waren wir denn eine recht grosse Familie.

Während der Jahre 1909 bis 1912 traten auf der Brauerei manche Veränderungen ein, die von grosser Bedeutung waren. Maletzkys Stellung wurde untergraben, Direktor Gibson verliess die Brauerei und Sprink kam als Direktor zu uns aus Moskau. Unbemerkt gingen diese Veränderungen auch an mir nicht vorüber. Da ich Maletzkys Rechtehand war, schien es einen Augenblick, alsob sein Fall, den man hervorzurufen versuchte, auch mich mitziehen würde. Die Jahre 1909 und 1910 waren für mich im Dienst schwere Jahre. Sprink hatte mich auf die schwarze Liste genommen und wollte eigne Leute aus Moskau nach Petersburg überführen. Er tat es auch, indem er Seiberlich mir zum Gehülfen gab.

Es war klar, dass Seiberlich sich einarbeiten sollte um einspringen zu können, wenn ich nicht mehr da sein würde. Aber, da hatten sie sich verrechnet. Ich hatte mir während des Zusammenarbeitens mit Maletzky eine so starke Stellung geschaffen, dass sich alles, was da vorging, in meinen Händen konzentrierte. Bevor etwas an die Direktion ging, musste es bei mir vorbeikommen, und es traten dann auch viele Fälle ein, wo meine Stellung so stark zu Tage trat, dass selbst der liebe Sprink zugeben musste, dass ich ~~(in der Stellung, welche ich einnahm)~~ meinen Platz so ausfüllte, dass keine Veranlassung zu einer Veränderung vorlag. Zu Weihnachten 1909 waren wir mit Sprink schon ganz gute Freunde und als Maletzky im Frühling 1912 die Brauerei verliess und Sprink allein zurückblieb, war ich auch zu seiner "Rechten Hand" geworden, und meine Stellung als "der Vice-Direktor" war stärker als je zuvor.

Im Herbst desselben Jahres, es war im November, erhielt ich die schöne Direktorswohnung, in welcher wir zuletzt lebten.

Aus dieser Wohnung habt Ihr ja auch selbst

viele Erinnerungen. Entsinnt Ihr Euch noch, wie es dort aussah?

Aus dem Vorzimmer ging es geradeaus in mein Kabinet und nach links ins Speisezimmer. Im Kabinet stand am ersten Fenster rechts gleich das Aquarium mit den kleinen Scheibenbarschen, welche mit lebenden roten Wärmern gefüttert wurden, und am zweiten - mein Schreibtisch. Links der Divan mit den grossen Lehnstühlen und weiterhin der Bücherschrank. An den Wänden die Bilder, die runden japanischen Medallions, welche mir Maletzky in Japan gekauft hatte, und über dem Bücherschrank der Ellentierkopf. An den Türen und Fenstern die die olivengrünen Plüschdraperien und am Fussboden der Teppich.

Wie war es dort mollig schön am Abend!.

Aus dem Kabinet kam man ins Gastzimmer. Wir hatten uns damals schon den schönen Fiedler'schen Flügel gekauft und waren nicht wenig stolz darüber. Das Gastzimmer war in rot gehalten. Der Flügel stand an der rechten Wand, die Möbelgarnitur an der linken, - über dem Divan hing Onkel Aljas grosses Bild. Gleich rechts in der Ecke war noch eine kleine Möbelgarnitur, an den beiden kurzen

Wänden hingen die venezianischen ovalen Spiegel und zwischen den Fenstern stand der hohe Trumeau-Spiegel.

Könnt Ihr Euch entsinnen, wie es dort aussah, wenn der Weihnachtsbaum brannte und die unzähligen Geschenke auf auf der Diele, auf allen ~~×~~ Tischen und Stühlen herumlagen? Seht Ihr noch das Bild, wenn die Reihe an die kleine Mama kam, wo sie ihre Geschenke aufmachen musste und diese kein Ende nahmen? Sie sass dann auf dem Divan am runden Tisch und ich holte so die eine Sache nach der anderen hervor. An einem der letzten Weihnachtsfeste bekam Mama die kleine Kristallvase mit dem silbernen Fuss für Konfekt, welche uns der Kapitän Carlo vitz einige Jahre später rettete und nach Råsunda brachte. Damals bekam ich von Mama die Photographie, wo sie in der schwarzen Spitzenbluse und dem Sammetrock steht, mit dem Muffe in der Hand. Dies muss 1915 oder 1916 gewesen sein.

Neben dem Gastzimmer war dann der kleine Salon mit den gepolsterten grünen Möbeln. Die Tapeten waren von einer rosa Erdbeerenfarbe, welche an der Lage durch eine breite grüne Borte mit goldenem Fries abgeschlossen wurde. Dieses Zimmer war

reizend. Weiter ging es dann in unser Schlafzimmer und in Euer erstes Kinderzimmer. Diese 4 Zimmer lagen in einer Reihe zur Sonnenseite mit den Fenstern zum Garten. Im Schwedischen sagt man " i fil " und von einem Ende bis zum anderen waren es  $23\frac{1}{2}$  Meter. Ich sage dies damit Ihr später vielleicht einmal vergleichen könnt, wie gross die Zimmer in den alten Zeiten waren. Der kleine Salon hatte einen Balkon, auf welchem es wunderbar war, wenn die Cyrenenbüsche in voller Blüte standen.

Das zweite Kinderzimmer, welches etwas kleiner war, wurde erst benutzt, als Borja anfang zur Schule zu gehen.

Wenn ich an unser Speisezimmer denke, so sehe ich es meistens in Abendbeleuchtung, wenn bei den grossen Familienfesten viel Besuch war. und 18 Personen am Tisch sassen. Könnt Ihr Euch der beiden Vogel-Medallions entsinnen, welche wir mit Mama auf einer Ausstellung gekauft hatten?

Und dann der Garten mit dem vielen Schnee und dem Eisberge im Winter. Storosch Matwej war Euer guter Freund. Er half Euch Schnee schaufeln und Schneemänner machen. Zuweilen wolltet Ihr aber

auch ohne seine Hilfe auskommen und da passierte es einmal, dass die Wassertonne, in welcher das Wasser zu Eis gefroren war, der kleinen Mumu auf den Fuss fiel. Sofort wurde zum Feldscherer Trifonow telephoniert und er legte Kompressen aus Eurows Wasser auf.... Wie weit ist alles das!!!

Im Sommer 1914 sollte ich eine Geschäftsreise nach Schweden machen und da sagte Sprink zu mir: "Nehmen Sie Ihre Frau mit." Ihr könnt Euch vorstellen, was das für eine Aufregung zu Hause gab. Mama war bis dahin nur in Finnland gewesen. Wie sollte man aber fortreisen und Euch allein zu Hause lassen? Es ordnete sich jedoch alles, und am 9/23 Juni fuhren wir mit dem Dampfer "Uleåborg" nach Stockholm über Helsingfors los.

Wir wohnten zu der Zeit schon auf dem Lande. Ich war am Morgen, wie gewöhnlich, früh zur Stadt gefahren und die Kleine Mama kam erst gegen 1 Uhr nach. Am Bahnhof erwartete sie der Chaufför Grijew mit dem Auto, und eine Stunde später brachte uns das Auto auch zum Dampfer. Da die ganze Verwandtschaft auf dem Lande lebte, begleitete uns nur Grosspapa. Aus dem Geschäft war Pulman gekom -

men, ein Angestellter, welcher mir sehr zugetan war. Er kam mit einem Rosenstrauss für Mama. Wir fuhren im schönsten Sommerwetter ab, welches uns auch während der ganzen Reise begleitete.

In Stockholm kamen wir am "Midsommardag" an.

Es war also Feiertag und ich konnte geschäftlich nichts anfangen. Wir wohnten im Grand-Hotel, frühstücker im Operakällaren und assen Mittag auf der wunderbaren Terasse des alten Hasselbackens, wo wir den Tag mit einer Flasche Champagner feierten.

Am nächsten Morgen suchte ich meine Geschäftsfreunde auf, darunter Oscar Herrmann. Vorher hatte ich mir einen neuen Hut gekauft, meinen ersten grauen Hut, einen "Borsalino". Ich erwähne dies, weil wir bis dahin in Russland nur schwarze Hüte getragen hatten.

Wir blieben in Stockholm ungefähr eine Woche, während welcher Zeit wir uns das schöne Stockholm und alle Umgebungen gründlich ansahen. Ich war gewöhnlich nur den halben Tag beschäftigt, - die übrige Zeit war ich frei. Oscar Herrman traktierte uns an einem Tage mit einem Frühstück, an einem anderen mit einem Mittag - wieder auf Hasselbacken -

auch wir luden zurück ein, traktierten ihn mit Hummern im Operakällaren - Hummern assen wir hier zum ersten Mal - . Als wir dann nach einer Woche die Kanalfahrt nach Göteborg mit dem Dampfer "Juno" antraten, lag eine Karte von Oscar Herrmann und ein Rosenstrauss an Mama in der Kajüte.

Die Kanalfahrt ging im schönsten Sonnen - schein. In Göteborg blieben wir wohl nur einen Tag und von dort ging es nach Hälsingborg weiter. Hier empfing uns mein alter Freund Hilding Hedberg, den ich zuletzt vor 14 Jahren in Paris gesehen hatte, zusammen mit seiner Frau. Sie begleiteten uns ins Hotel Mollberg, wo sie für uns das Zimmer Nr: 1 reserviert hatten. Auf dem Tisch stand ein wunder - schöner Rosenstrauss für Mama.

Dann ging es zum Mittag zu Hedbergs. Am nächsten Tage gaben wir Mittag im Hotel Mollberg für Hedbergs, am Abend sass man und trank Punch auf der "Kärnan" mit Kjesslers und vielen anderen, - das Festen nahm kein Ende. Am 5 Juli waren wir in Malmö zur Baltischen Ausstellung. Hier feierte Hilding Hedberg seinen Geburtstag mit einem feinen Mittagessen, und die nächsten Tage verbrachten

wir in Kopenhagen. Von dort fuhren wir für einige Tage nach Hamburg und kamen schliesslich nach Berlin, wo wir mit Onkel Wolly und Tante Gisela zusammentrafen. Tante Gisela verbrachte öfters einige Monate im Sommer bei ihren Eltern in Rostock und dieses Mal war Onkel Wolly hinausgefahren um seinen Urlaub zusammen mit Tante Gisela in Deutschland zu verbringen.

Mitte Juli waren wir wieder zu Hause in Strelna - und 14 Tage später brach der Weltkrieg aus, welcher der bisherigen Ordnung ein Ende machte und, wie Ihr selbst wisst, die schwersten Folgen für uns alle nach sich zog.

Die Brauerei wurde vom Kriege schwer getroffen. Man verbot den Handel mit allen starken Getränken, darunter auch Bier. Die Brauerei kam zum Stillstehen.

Die deutschen Brauer, welche wir hatten, wurden verschickt, viele Angestellte zum Militärdienst eingezogen, der grösste Teil der Brauereipferde mobilisiert, u.s.w., u.s.w. Es entstand eine Unruhe und Ungewissheit, denn was konnte man unternehmen, so lange der Krieg dauerte. Die ersten 4-5 Monate waren nicht schön und man ging nur und

wartete. So langsam passte man sich jedoch an die neuen Verhältnisse an; wir fingen an ein alkoholfreies Bier zu brauen und bauten eine Hefefabrik; und wir selbst, da wir Schweden waren und ausserhalb aller politischen und militärischen Verordnungen standen, wurden doch weniger von dem, was ringsherum geschah, berührt als manche andere.

So ging denn das erste und das zweite Kriegsjahr, aber je länger der Krieg dauerte, desto grösser wurde die Unzufriedenheit im Lande, man suchte nach Sündenböcken für die Misserfolge und es zog sich immer mehr und mehr zu einem politischen Gewitter zusammen, welches demschliesslich im März 1917 sich in die erste Revolution entlud. Wenn man glaubte damit die Rettung gefunden zu haben, so irrte man sich gewaltig, denn nur drei Monate später meldeten sich zum ersten Mal die Bolscheviken. Damals wurden sie noch überwunden, und der Sommer verging einigermaßen ruhig. Im Oktober machten sie aber den zweiten Versuch - und dieser gelang. Damit hatten sie die Macht an sich gezogen.

Die Geschichte der Russischen Revolution

werdet Ihr in Geschichtsbüchern lesen können und ich beschreibe dieselbe daher nicht. Ich will Euch nur einige von den Erlebnissen jener Zeit erzählen, welche mit meiner Thätigkeit auf der Brauerei im Zusammenhange standen.

Nach unruhigen Wochen und Monaten waren wir bis an den 9 Januar 1918 herangerollt. Der 9 Januar war ein Feiertag, ein Gedenktag an die allererste Revolution im Jahre 1905. Es war noch früh, wohl kaum 9 Uhr am Morgen, als unser Braumeister J. Rassmann zu mir in die Wohnung kam. An und für sich war dies schon etwas Ungewöhnliches, und es erwies sich auch gleich darauf, dass er ungewöhnliche Sachen zu berichten hatte.

Am Abend vorher war also auf der Brauerei von den Arbeitern ein meeting abgehalten worden, auf welchem die ganze Administration der Brauerei durchgenommen wurde, und dabei war man zu dem Entschluss gekommen den damaligen Direktor, Freund Sprink, nicht mehr zu dulden. Man wollte solche Forderungen stellen, dass sein Verbleiben unmöglich werden müsste. Auf diese Weise wollte man ihn zum Gehen zwingen.

Ich fragte Rassmann, was meinetwegen ~~verschlos~~ -  
sen war, und er versicherte hoch und heilig, dass  
gegen mich kein Wort gesagt worden war und dass  
die Stimmung für mich sehr gut sei.

Ich ging daraufhin gleich zu Sprink und teilte  
ihm mit, was vorgefallen war. Er fasste auch gleich  
den Beschluss, die Wohnung zu verlassen, denn er  
wagte nicht länger dort zu schlafen. Er zog auch  
tatsächlich noch am selben Tage zu Direktor Fed. Egor.  
Ebsworth, welcher auf dem Wass. Ostrow wohnte. Dir.  
Ebsworth war Engländer. Er hatte seine Familie  
schon längst nach England geschickt und hatte nichts  
dagegen Sprink bei sich aufzunehmen.

Am nächsten Morgen war Sprink um 9 Uhr im  
Dienst und bald erschien auch die Deputation des  
Arbeiterkommittees mit einer Liste von Forderungen.  
Unter anderem war die Einführung einer Kontrolle  
seitens des Arbeiterkommittees über die Administra -  
tion vorgeschlagen, aber dennoch keine direkte For -  
derung, dass Sprink die Brauerei verlassen solle.

Sprinks Nerven hielten nicht mehr aus. Er war  
furchtbar aufgeregt und wiederholte nur: "ich gehe,"  
"wir" müssen fort. Mit dem Worte "wir", meinte er

sich selbst und mich. Ich antwortete weder ja noch nein, denn mir kam diese Äusserung ganz unerwartet.

Es wurde gleich vorgespannt und wir fuhren zuerst in die Verwaltung, zu Ebsworth, von dort in den Fabrikanten-Verein, zu einigen Rechtsanwälten und anderen Personen in Stellung, dann wieder zurück in die Verwaltung u.s.w. Als ich nach Hause kam war es schon Abend geworden. Im Kontor hatten sich die Angestellten versammelt und erwarteten meine Rückkehr, - auf der Brauerei erwartete das Arbeiterkommittee Antwort auf die vorgelegten Forderungen. Ich liess ihnen sagen, dass die Antwort nicht früher als am nächsten Tage gegen Mittag gegeben werden konnte, da die Verwaltung noch keinen endgültigen Beschluss gefasst hatte.

Was mich selbst betraf, so war ich in einer recht schlimmen Verfassung. Ueberall, wo wir während des Tages gewesen waren, hatte Sprink das Wort geführt. Er spie Rache gegen die Arbeiter und in seiner Wut hatte er sich schliesslich so ereifert, dass er glaubte, die Brauerei würde stehen bleiben, wenn wir beide weggehen würden. Er schrie und über-tönte alle, und wiederholte immer nur <sup>das</sup> ~~eins~~ und

dasselbe: "Wir müssen fort". Was sonst noch gemacht werden sollte, darüber wurde nicht geredet.

Hier muss ich Folgendes einschalten.

Direktor Maletzky, welcher im Jahre 1912 die Brauerei verlassen hatte, war während des Krieges wieder nach Petersburg gekommen und man hatte ihm auf der Ölmühle, welche auch unseren Engländern gehörte und neben uns auf der Kurljandskaja lag, einen Direktorposten gegeben. Während der langen Jahre, welche ich mit Maletzky zusammen gearbeitet hatte, waren wir Freunde geworden und jetzt war er der einzige Mensch, mit dem ich mich beraten konnte.

Ich telephonierte daher zu ihm hin und fragte ihn, ob er nicht, trotz der späten Abendstunde - es war schon nach 10 Uhr - etwas zu mir herüberkommen wollte. Er war gleich bereit und kam sofort.

Die Unterhaltung mit Maletzky wurde für mich entscheidend. Das, was ich den ganzen Tag gefühlt hatte, sprach er ohne Umschweifungen aus. Er stellte gleich die Frage, warum denn ich gehen müsse, wo doch niemand etwas gegen mich hat. Es sei ja klar, dass Sprink mich nur aus egoisti -

schen Gründen mitziehe und dass er mich rücksichtslos ins Verderben stürze. Maletzky sagte, dass davon überhaupt keine Rede sein dürfe, dass ich die Brauerei verlasse. Es sei doch niemand ausser mir da, welcher Sprink ersetzen könne und dass ich selbstverständlich bleiben müsse.

Nachdem Maletzky dies ausgesprochen hatte, war auch mir alles mit einem Male klar geworden, und ich habe später immer mit besonderer Dankbarkeit an Maletzky zurückgedacht, wenn ich mich in Gedanken in jene Abendstunden versetzte, welche wir damals zusammen verbrachten.

Am nächsten Morgen telephonierte ich in aller Frühe zu Sprink und teilte ihm mit, dass ich die Brauerei nicht verlassen werde. Ich bat ihn, dies Direktor Ebsworth mitzuteilen und ich fügte hinzu, dass ich nach einer Stunde selbst in die Verwaltung kommen würde.

Als ich um 10 Uhr dort ankam, hatte Sprink mit den Herren in der Verwaltung die Entscheidung getroffen. Sprink war zurückgetreten und ich war an seine Stelle ernannt worden. Wir telephonierten auf die Brauerei und liessen dem Vorstand des Arbei -

terkommittees mitteilen, dass die Verwaltung um 12 Uhr die in Aussicht gestellte Antwort geben würde.

Um die genannte Zeit war ich mit Ebsworth auf die Brauerei zurückgekommen. Im Kabinet von Sprink erwarteten wir beide das Arbeiterkommittee, und als dieses erschienen war, las ihnen Direktor Ebsworth eine Mitteilung vor, welche ungefähr folgenden Wortlaut hatte: "Die Verwaltung teilt mit, dass Direktor Sprink infolge zerrütteter Gesundheit seinen Abschied eingereicht hat und die Brauerei verlässt, und dass an seine Stelle i c h ernannt worden sei."

Ich will nicht sagen, dass die Arbeiter Hurrah riefen, aber sie strahlten und waren im höchsten Grade zufrieden. Sie kamen an mich heran, drückten mir die Hand und gingen in bester Stimmung auseinander. Bevor sie fortgingen richtete ich einige Worte an sie und sagte, dass wir noch am selben Nachmittage die Fragen, welche sie auf dem letzten Meeting aufgestellt hatten, besprechen müssten, denn ich würde die Leitung der Brauerei nur dann übernehmen, wenn jene Fragen in einer befriedigenden Form gelöst werden könnten.

Unter den Forderungen, welche sie gestellt hatten, war, wie ich schon erwähnt habe, die Forderung,

dass die Administration dem Arbeiterkommittee unterstellt werden sollte. Wir hatten am Tage vorher, bei unseren vielen Besprechungen, festgestellt, dass diese Forderung mit den Forderungen des Zentralkommittees der Arbeiter nicht übereinstimmte, und ich sagte denn auch den Arbeitern, als wir uns um 2 Uhr zur Beratung versammelt hatten, dass sie diesen Punkt streichen müsste, da ich sonst auch zurücktreten würde. Wahrscheinlich hatten sich die Arbeiter inzwischen auch erkundigt und gemerkt, dass sie zu weit gegangen waren. Sie strichen sofort den Punkt - und damit war der Arbeitsfrieden auf der Brauerei wiederhergestellt.

Später am Nachmittage war das ganze technische und kaufmännische Personal der Brauerei ins Kontor zusammengerufen worden. Direktor Ebsworth kam zum zweiten Mal herüber und verlas jetzt, ebenso wie am Morgen, den Beschluss der Verwaltung.

Der historischen Wahrheit wegen will ich beiläufig erwähnen, dass dem Sprink doch keine Thräne nachgeweint wurde. 7 Ebsworth

Die nun bis zu unserer Abreise folgenden 9 Monate wurden durch keine ernstern Zwischenfälle

gestört, und es waren, trotz der allgemeinen politischen Spannung und den kleinen Missverständnissen, welche ja unvermeidlich waren, doch verhältnismässig ruhige Monate. Die Arbeiter hatten bei verschiedenen Gelegenheiten ihre Sympatien für mich an den Tag gelegt, das ganze Personal war mir zugetan, und wir lebten eigentlich immer in der Hoffnung, dass mit der Beendigung des Krieges wohl normale Verhältnisse eintreten und die lange erwarteten "Goldenen Zeiten" anfangen würden. Nun, es ist anders gekommen.

Es war am Sonnabend den 31 August, dass wir in jenem Jahre, d.h. 1918, vom Lande zur Stadt einzogen. In der Wohnung standen die Körbe, Koffer und Kisten noch in ziemlicher Unordnung herum, und wir wollten den Sonntag dazu benutzen, um die Wohnung in Ordnung zu bringen. Alle waren müde und wir gingen früh schlafen.

Mitte in der Nacht - es war wohl gegen 4 Uhr - wurden wir vom Dienstmädchen geweckt. Sie sagte, wir sollten uns nicht aufregen, aber es werde eine Hausuntersuchung stattfinden. Ihr werdet Euch entsinnen, wie es dann bei uns zuging.

Alle Schränke, Schubladen, Koffer und Kisten wurden durchwühlt und durchsucht, alles Silber und andere Wertsachen wurden eingepackt, man suchte Waffen und hausierte 5 Stunden in der Wohnung herum.

Mama liess gleich anspannen und fuhr zuerst zu Onkel Wolly, den sie aus dem Bett holte, und fuhr dann zusammen mit ihm zuerst in die Schwedische Gesandtschaft und dann zu Freund Lundberg, dem Kanslisten der Legation. Nach etwa zwei Stunden kam sie mit Lundberg und Onkel Wolly zurück, aber Lundberg konnte mich nicht befreien. Ich wurde doch abgeführt. Wie es mir ergangen wäre, wenn ich nicht schwedischer Unterthan gewesen wäre, kann ich mir vorstellen, denn ich hörte später, was Maletzky und viele andere, welche gleichzeitig verhaftet wurden, auszustehen hatten.

Wie Ihr wisset, wurde ich auf die Polizei geführt, aber Dank Lundbergs Eingreifen, liess man mich nach einigen Stunden wieder gehen. Ich bekam auch alle meine Sachen zurück.

Die Hausuntersuchung hatte auf mich und die kleine Mama einen recht starken Eindruck ge-

macht und am Abend waren wir recht nervös. Die Nacht verlief jedoch ruhig.

Ich ging am Montag Morgen wie gewöhnlich in den Dienst, aber im Kopf drehte sich doch die ganze Zeit die dumme Geschichte mit der Hausuntersuchung herum und sie liess mir keine Ruhe. Da kam mir plötzlich der Gedanke - wir müssen nach Schweden fortfahren. Als ich zum Frühstück nach Hause kam, sprach ich mit Mama und ich sagte ihr, zu welchem Schluss ich gekommen war. Ich entsinne mich ganz genau, wie sie mir plötzlich die Hand gab und mit Thränen in den Augen sagte: "Meinst Du wirklich, dass wir fort müssen"? Und nachdem ich es bestätigt hatte, sagte sie: "Dann bin ich einverstanden", und sie atmete sichtbar erleichtert auf. So wurde der grosse Beschluss gefasst. Nie in meinem Leben habe ich <sup>es</sup> bei der Entscheidung einer Frage so stark empfunden, wie damals, dass dieser Entschluss richtig sein musste. Ich hatte keine Zweifel, - und die Zukunft hat ja auch gezeigt, dass der Entschluss richtig war.

Nun folgten 14 Tage von ununterbrochenen Vorbereitungen. Grossmama war bestürzt und

meinte, dass wir doch warten könnten und, wie immer, alle zusammenhalten sollten. Die anderen Verwandten wussten nicht, was sie sagen sollten, aber, gleich aufbrechen und mitfahren wollte keiner. Von unseren Freunden und Bekannten, welche nicht fortfahren konnten, beneideten uns viele.

Die kleine Mama weinte manche Thräne während jener Tage, und je näher die Stunde des Aufbrechens kam, desto schwerer wurde ihr zu Mut und desto schwerer wurde der Gedanke, dass sie sich von dem lieben trauten und so schönen Heime trennen musste. Mama hing an demselben mit ganzer Seele. Das Heim war für sie alles. Gewiss ging sie (immer) auch ganz gern aus, machte auch gern das Eine und Andere mit, aber richtig glücklich war sie nur zu Hause. Wenn wir mit ihr auf dem Divan im Kabinet am Abend saßen und wir dann Euch drei im Schoße haben konnten, dann war sie seelig und über alle Massen glücklich.

Vieles musste nun vor der Abreise erledigt werden und wir waren vom Morgen früh bis zum Abend spät beschäftigt. Inzwischen hatten wir

erfahren, dass der Dampfer am 17 September aus Petersburg nach Stockholm abgehen würde. Mana fuhr in die Reformierte Schule hin und meldete Borja und Mussja ab. Borja hatte die Schule schon zwei Jahre besucht, Mussja sollte gerade den Schulgang beginnen. Ich selbst hatte auf der Brauerei eine Unmasse von Sachen zu ordnen.

Kaum dass wir es merkten, waren nun die zwei Wochen vergangen. Wir hatten alle Abschiedsvisiten gemacht, unsere Pässe und alle Papiere waren in Ordnung.

Am Montag den 16 September war ich zum letzten Mal im Bureau. Ich hatte das ganze Personal zusammengerufen, um mich von allen zu verabschieden. Es war ein ernster Abschied, nicht nur für mich, sondern scheinbar auch für die meisten, welche sich versammelt hatten. Um dem Abschied eine weichere Form zu geben, erklärte ich, dass ich nicht "für immer" Abschied nehme, sondern nur für eine kurze Zeit. Ich sagte, dass ich nach dem, was vorgefallen war, meine Familie in Sicherheit bringen will und daher beschlossen habe die Reise nach Schweden zu machen. Sobald die Umstände es

erlauben, würde ich zurückkommen.

Nur meinem alten treuen Mitarbeiter, Nowitschkow, auf den ich mich ganz verlassen konnte, sagte ich, dass ich nur dann zurückkehren würde, wenn der Bolschewismus gestürzt werden sollte. Falls nicht, so würde ich nicht kommen.....

Ich schreibe diesen Teil meiner Erinnerungen im September 1941 nieder. Es jahren sich die Tage, an welchen wir vor 23 Jahren die Ueber-siedelung nach Schweden unternahmen. Wie klar stehen mir noch jene Tage vor den Augen.

Am Abend des 16 Septembers war alles für die Abreise gepackt und vorbereitet. Um Euren treuen Jugendfreund, den Fox-Terrier "Flock", welcher etwas älter als Borja war, vor einem ungewissen Schicksal zu behüten, liessen wir ihn einschläfern. Ihr habt ihn dann auch im Garten begraben. Unsere nette weisse Ziege "Snegurotschka" hatte der Kolo-nist am Tage vorher abgeholt und aufs Land genommen, und die letzten Hühner waren abgeschlachtet. Zwei Stück wurden noch rasch gebraten und auf die Reise mitgenommen.

Kurz vor dem Schlafengehen klingelten

Bauders und fragten, ob sie nicht hindüberkommen durften, um sich noch ein Mal von uns zu verabschieden. Sie kamen dann auch gleich darauf. Ich holte die letzte Champagnerflasche, welche von Georges Taufe zurückgeblieben war und welche wir vor den Bolschewiken gerettet hatten, hervor und leerten sie auf eine glückliche Zukunft.....

Wir lagen die letzte Nacht nicht mehr in ordentlich gemachten Betten, sondern auf provisorischen Bettstellen und Divans. Wir hatten alle Sachen, auch das Klavier, in drei Zimmern zusammengestellt und nur das Notwendigste stehen lassen, um dies dann auch am nächsten Morgen hineinzutragen und die Zimmer abzuschliessen. Mama und ich schliefen in jener Nacht nicht viel und wir waren auch schon früh auf den Beinen. Es wurde zum letzten Mal Kaffee getrunken, das Geschirr von dem Dienstmädchen Ronja gewaschen, die Wohnung aufgeräumt, alles in die letzten Zimmer fortgepackt und die Türen zu diesen Zimmern verschlossen und mit Brettern vernagelt.

Dies zeigt, wie fremd uns der Gedanke war, dass man die Wohnung plündern könnte. Wir meinten,

dass abgeschlossene und vernagelte Thüren unsere Sachen genügend schützen würden. Wie thöricht war es, so zu denken. Nur wenige Wochen später wurde unsere Wohnung tatsächlich von den Bolschewiken bis auf den letzten Stuhl ausgeplündert.....

Nachdem an jenem Morgen - es war der 17-te September 1918 - alles fertig war, brachen wir auf. Der Kutscher Semen war vorgefahren und unten am Thor hatten sich mehrere von den Angestellten versammelt, unter ihnen Rassmann und Nowitschkow. Mama hatte Thränen in den Augen und mir war es auch nicht leicht ums Herz. Als Ihr schon unten wart, kehrte ich noch einmal allein in die Wohnung zurück und ging noch einmal durch alle schönen, jetzt leeren Zimmer. Es that doch weh, von dem teuren Heim Abschied zu nehmen. Ich schloss dann die Aussenthür ab und übergab die Schlüssel einem der Angestellten. An der Thür blieb der Schutzbrief der Schwedischen Gesandtschaft mit dem roten Siegellackstempel hängen. Der sollte die Wohnung vor Einbruch schützen.

Dann fuhren wir los. An dem Haupteingang zur Brauerei, unter der Turmuhr, hatten sich recht

viele Arbeiter angesammelt, welche die Mützen ab -  
zogen und uns zuwinkten - und dann verliessen wir  
die Brauerei für immer.

Am Dampfer war zuerst ein recht grosses  
Gedränge. Man hatte gesagt, dass der Dampfer früh  
abgehen würde und deshalb waren auch viele Beglei -  
tende dort. Aber es dauerte Stunden, bis wir auf  
den Weg kamen. Die Passagiere und das ganze Gepäck  
wurden aufs Strengste untersucht, unzählige Forma -  
litäten mussten erledigt werden, und alles dies  
nahm Zeit. Wir blieben alle von der peinlichen Vi -  
sitation bewahrt, weil ich als schwedischer Kurier  
reiste. Inzwischen waren alle Verwandten und manche  
von unseren Freunden dagewesen um Abschied zu neh -  
men. Einer nach dem anderen ging wieder bald fort ,  
denn niemand konnte lange bleiben. Es war Arbeits -  
tag. Um 3 Uhr am Nachmittage waren wir so weit  
fertig, dass der Dampfer abgehen konnte. Schliess -  
lich ertönte die Glocke zum Ablegen und die Dampfer -  
schraube setzte sich in Bewegung. Am Ufer stand  
nur noch unser altes treues Dienstmädchen Ronja  
und weinte bittere Abschiedstränen.

Für Euch drei war die ganze Sache ein

*Raneberg*

Erlebnis von Rang. Ihr gingt auch gleich daran den Dampfer näher zu untersuchen und zu besichtigen, während wir mit Mama zuerst unsere Plätze in der Kajüte zurechtzumachen suchten. Als wir in den See-Kanal (Morskoi Kanal) hineinfuhren, sah ich zum letzten Mal die Gebäude unserer Brauerei, welche nicht weit von dort entfernt lagen und vom Dampfer aus gesehen werden konnten. Das war gewissermassen der letzte Blick, welchen wir mit Mama zurück auf die alte Heimat warfen. Später blickten wir nur vorwärts.

Als wir Kronstadt passiert hatten, wurde Mittag serviert, und das war eine neue Sensation für Euch. Uebrigens nahmen die Sensationen von da an garkein Ende, denn für Euch war doch alles neu. Am Abend wurden wir von einem deutschen Kriegsschiff angehalten und visitiert, und am nächsten Morgen waren wir in Reval. Kurz vor der Ankunft hatte es aber etwas geschaukelt und wir waren nicht in allerbesten Form. Das ging aber bald vorbei.

In Reval lagen wir 24 Stunden. Wir durften nicht an Land gehen, sondern lagen auf der grossen Reede. Am nächsten Morgen gingen wir bei dichtem

Nebel nach Hälsingfors und von dort noch am selben  
Abend weiter in den finnischen Skärgård, wo wir  
die Nacht über vor Anker lagen. Wir durften schein -  
bar während der Nacht nicht gehen. Schliesslich  
kamen wir nach Mariehamn, von <sup>wo</sup> wir am fünften Tage  
unserer Reise die Ueberfahrt über das Ålandshav  
bei einem fürchterlichen Sturm antraten. Am Abend  
- d.h. am 21 September 1918 - waren wir in Stockholm.

-o-o-o-o-o-o-

So begann für mich ein neuer Lebens -  
abschnitt. Fürs Erste hatte ich keine bestimm -  
ten Pläne. Ich hatte bis dahin nur an das Eine  
gedacht, wie wir aus der russischen Hölle her -  
auskommen sollten. Was wir weiter unternehmen  
würden, wussten wir nicht genau und wir atme -  
ten eigentlich nur in dem Sinne leichter auf,  
dass die Uebersiedelung glücklich überstanden  
war. Die Ungewissheit der Zukunft drückte jedoch  
aufs Gemüt.

Nun, obgleich Ihr selbst alles miterlebt  
habt, was damals und während der späteren Jahre  
passierte, so will ich doch einige der Ereignisse  
und Erlebnisse niederschreiben, da sie später ein -  
mal vielleicht doch von Interesse sein können.

Es war gegen 7 Uhr am Abend, als wir  
in Stockholm durch das Zollamt durchgekommen waren  
und mit unserem Hab und Gut auf den Skeppsbron  
hinaustraten. Ich ging über die Strasse ins Hotel  
Reisen, welches ich seit früher kannte und in wel -

chem ich im Jahre 1899, als ich mich zum Militär - dienst stellen musste, gewohnt hatte, um dort zu übernachten; aber es erwies sich, dass kein einziges Zimmer frei war. Ich wandte mich daraufhin an die Hotel-Diener, welche sich beim Zollamte herumdrängten, aber überall erhielt ich dieselbe Antwort: Alles voll, kein Zimmer zu haben. Später erfuhr ich die Ursache. Es war gerade "Barnens Dag". Eine Menge von Menschen waren nach Stockholm gekommen und alle Hotels waren besetzt. Es blieb nichts anders übrig, als von einem Hotel zum anderen zu wandern. Wir nahmen eine Droschke und zogen los, über die Norrby<sup>ö</sup> und dann die Drottninggatan hinauf. Schliesslich konnten Mama mit Mumu und Georg im Hotel "Kronprinsen" und ich mit Bob im Hotel "Regina" ein Zimmer bekommen. Am nächsten Tage zogen wir ins Hotel-Pallas über, wo wir drei Wochen blieben.

Inzwischen hatte ich mich mit Freund Hedberg in Verbindung gesetzt und dieser riet mir, nach Hälsingborg zu kommen, wo er alles für uns einrichten wollte. Da es zu jener Zeit in Stockholm mit der Wohnungsfrage sehr schlimm bestellt war

und ich keine bestimmten Pläne hatte, ging ich darauf ein, und so zogen wir denn nach Råå und liessen uns dort in der Hoffnung nieder, dass es bald Frieden geben würde und dass wir uns zurück nach Russland begeben würden.

Die ersten Wochen in Råå waren schlimm. Die Spanische Krankheit war damals epidemisch. Borja war schon schwer krank auf der Reise von Stockholm nach Hälsingborg und kam dort mit hohem Fieber an. Einige Tage darauf erkrankten Mumu und Georg. Das waren aufregende Tage, aber, Gottlob, Ihr kamt durch und nach einiger Zeit wart Ihr wieder auf den Beinen. Mama und ich blieben von der Krankheit verschont.

Jetzt fing eine Zeit des Wartens an und gleichzeitig wurden die ersten Lektionen im Schwedischen genommen. Die Lehrerin von der Volksschule, Fröken Andersson, wurde engagiert und die kleine Mama lernte auch. Im Råå-Hotel, in welchem wir wohnten, hatten wir es sonst sehr gut. Ausgehungert wie wir waren, schmeckte uns das Essen grossartig. Selbst der gekochte Dorsch erschien uns als eine Delikatesse. Er war es auch. Nur

servierte man uns ihn so oft, dass wir ihn später nicht mehr herunterkriegen konnten. Immerhin erholten wir uns alle und wir hatten über nichts zu klagen. Dass wir bei der Landbevölkerung etwas auffielen, war nicht zu verwundern, denn wir hatten ja alle unsere russischen Winterpelze an. Man hielt uns wohl für verrückt, aber wir meinten, dass es doch Winter sei - und so fanden wir es in der Ordnung.

Unsere Bekannten waren Hedbergs, mit welchen wir beständig in Fühlung waren, und dann kam die angenehme, wenn auch sehr kurze Bekanntschaft mit Köhlers.

Ehe wir uns versehen hatten, kam Weihnachten heran, und da war es für uns selbstverständlich, dass wir das Fest auch feiern mussten. Könnt Ihr Euch entsinnen, wie schön der Weihnachtsabend war mit dem hübschen Baum auf dem Tisch, geschmückt mit vielen kleinen Sachen, von welchen Ihr selbst die meisten gefertigt hattet? Hört Ihr noch, wie die kleine Spieldose Ihre lieblichen Melodien ertönen liess? Wir waren mit Mama sehr froh und zufrieden. Am Abend gab es dann noch

feines Essen, und den ersten Feiertag verbrachten wir bei Hedberg. So verging unser erstes Weihnachtsfest in Schweden.

Langsam aber sicher ging unterdessen das Bisschen Geld, welches ich mitgeführt hatte, zu Ende, und da die Nachrichten aus Russland andauernd schlecht waren, fingen wir <sup>an</sup>immer mehr und mehr daran zu denken, uns für längere Zeit in Schweden einzurichten. Ich fing an Arbeit zu suchen, fuhr nach Stockholm und traf dort zufällig Gustav Hoffmann. Er organisierte gerade ein Einkaufskontor für den russischen Kooperativen Verein und ich fand dort etwas Beschäftigung. Anfang April kamen wir alle nach Stockholm und zogen nach Råsunda.

Lange hielt ich es aber bei Freund Hoffmann nicht aus. Ich suchte etwas anderes und fand auch schon nach zwei Monaten eine recht gute Stelle bei der Förenade Kommers & Industri Aktb., einer Kriegsfirma, als Direktor. Das war eine bunte Zeit. Etwas Sicheres für die Zukunft war es ja nicht, aber ich blieb dort 15 Monate, und habe, Dank dem guten Gehalt, jene Zeit hindurch existieren können. Als die Firma in Liquidation ging, war ich wieder ohne

Arbeit, aber da halfen mir Bröderne Herrmann, indem sie mir ein Vikariat anboten, welches ich auch annahm.

Meine Tätigkeit bei der Förenade Kom - mers war für mich jedoch von grosser Bedeutung. Ich war während meiner Dienstzeit drei Mal in Reval gewesen, wurde dort in die Verwaltung der Aktiengesellschaft der Maschinenfabrik Franz Krull hineingewählt und lernte dort die Leute kennen, mit welchen ich später in Estland viele Jahre zusammen gearbeitet habe.

Nach ca 6 Monaten wurde bei Herrmans der Mann, für welchen ich vikarierte, zurück erwartet, so dass es für mich kein weiteres Bleiben gab. Zu jener Zeit fühlte ich es auch mit grosser Bestimmtheit, dass es mir schwer sein würde eine Stelle zu finden, welche mir und meiner Familie eine Existenz sichern würde. Aus dieser Einsicht heraus entsprang denn der Gedanke zu einer selbstständigen Arbeit und so geschah es, dass ich mich am 22 Oktober 1921, wie man sagt, etablierte. Das Datum bezeichnet den Tag, an welchem ich meine Firma registrieren liess.

Die ersten Jahre waren voll von Ent -

täuschungen und erst nach 3 Jahren, im Herbst 1924, fing das Geschäft an eine gewisse Stabilität zu erhalten. Später ging es bald auf, bald ab, aber doch meistens hinauf, bis es im Vorkriegsjahre 1939 eine Höhe erreichte, welche meine grössten Erwartungen überstieg. Der Jahresumsatz betrug mehr als 1 Million Kronen.

Gleich im Anfang mietete ich mir zwei Kontorzimmer an der Hamngatan 5. Wir wohnen ja damals in Råsunda und ich meinte, dass ich doch ein Kontor in der Stadt haben müsse. Zur Arbeit zog ich meinen Kollegen von der Förenade Kommers, Direktor Gunnar Bernhardt, hinzu, und nun sassen wir uns jeden Tag an unserem Doppelschreibtisch gegenüber und schlugen die klugen Köpfe zusammen. Wir telephonierten herum, schickten Offerten aus, verlangten Angebote u.s.w., aber viel kam dabei nicht heraus. Freund Carl Wörtenberger, welcher in einem Kontor im selben Hause angestellt war, kam jeden Tag zu uns herein, um sich zu erkundigen, wie es uns ginge, und stellte dabei immer die stereotype Frage: "Na, habt Ihr

heute schon einen Posten in die Kassa eingetragen?"

Wir antworteten ebenso stereotyp, dass wir nur auf ihn warteten, um es zu tun.

Während des ersten Jahres hatte ich Gelegenheit zwei Mal nach Finnland zu fahren, wo ich meinem alten Freunde Ebsworth mit gewissen Liquidationsarbeiten behülflich sein sollte. Mir kam diese Arbeit sehr gelegen, denn sie zahlten mir 1000 Kronen monatlich und alles frei. Wir fuhren mit Ebsworth nach Wiborg, wo ich doch viele Erinnerungen von früheren Reisen mit Mama hatte, von dort nach Reval und Riga.

So schlug ich mich zu jener Zeit durch. Dabei versuchte ich auch mit meinen neuen Freunden in Reval in Fühlung zu kommen, und eines schönen Tages teilten sie mir mit, dass sie eine Export-Schlachterei bauen, und boten mir die Vertretung für Schweden an. Damit war mir die Möglichkeit für eine Entwicklung meiner Arbeit gegeben, und wenn es auch noch einige Zeit dauerte, bis die Sachen in Gang kamen, so war der Anfang jedenfalls gemacht. Ich bekam Wind unter die Flügel und auch Mut zum Fortsetzen.

Mit der Uebernahme der Vertretung des neuen Schlachthauses, welches in Reval gebaut wurde, kam mein Geschäft ganz in die Lebensmittel-Bransche hinein, aber es dauerte doch recht lange, bis der planierte Import von Fleischwaren aus Estland in Gang kam. Die schwedischen Behörden mussten zuerst das Schlachthaus als Export-Schlachthaus anerkennen, und zu diesem Zweck einen schwedischen Beamten nach Reval schicken. Dies ging nicht so rasch. Ich hatte ein Gesuch mit allen erforderlichen Zeichnungen und Plänen eingereicht, aber erst nach einem Jahr war die Sache in Ordnung. Im Herbst 1924 kam die erste kleine Sendung geschlachteter Schafe hier an. Käufer fand ich ohne Schwierigkeiten, aber die Lieferungen, die folgten, liessen sehr viel zu wünschen übrig. Meine Freunde in Reval hatten keine grossen Erfahrungen in Bezug auf Transport übers Meer, und so war es denn, dass wir in der ersten Zeit viele Klagen seitens meiner Käufer hatten. Bei Kleinem wurde die Emballage jedoch verbessert, die Art der Behandlung der Waren den Umständen angepasst, und als nach einigen Jahren die wöchentlichen Sendungen schon sehr gross geworden waren -

es kamen mit jedem Dampfer 10 bis 20.000 Kg. verschiedener Waren herein - war die Qualität und die Kondition die denkbar beste, und Klagen kamen nicht mehr vor.

Wieviele Erinnerungen sind mit jenen Jahren verknüpft! Ich fuhr regelmässig zwei Mal jährlich nach Reval - und als ich später meine Tätigkeit nach Lettland und Litauen ausdehnte - auch nach Riga, Memel und Kowno. Seit dem Kriege waren ja nur wenige Jahre vergangen und die kleinen neuen Staaten hatten sich von den Verheerungen und den Folgen des Krieges noch nicht erholt. Es herrschte eine grosse Armut unter der Bevölkerung. Andererseits war aber der Geist und die Stimmung der Menschen auffallend gut. Auch klagte niemand über die primitiven Verhältnisse, in welchen sie zu leben gezwungen waren, und sie empfingen die Ausländer, die zu ihnen kamen, mit offenen Armen. Es mangelte an vielem, aber, zum Glück, nicht an Lebensmitteln. Auf dem Markt, wo sich die Bauern jeden Morgen mit ihren Karren sammelten, konnte man alles haben, und, umgerechnet in unser Geld, war alles unglaublich billig. Man muss auch nicht vergessen, dass die

Menschen dort neuen Lebensmut zum Leben bekommen hatten. Die kleinen russischen Provinzen waren zu selbstständigen Staaten geworden, und dieser Umstand gab ihnen die Lust zum Arbeiten.

Noch bevor ich mein Geschäft gegründet hatte, war ich mehrere Mal in Reval gewesen. Gleich vom ersten Besuch an, gefiel mir die Stadt sehr. Es war dort doch vieles recht russisch, und ich war noch nicht so lange von Russland fort gewesen, um den russischen Geist vergessen zu haben, weshalb ich an der Revaler Luft gleich gefallen fand. Ich selbst war immer sehr positiv für alles Russische - nicht das Kommunistische - eingestellt. Ich hatte die Russen gern, ich liebte ihre Kirchen, ihre Sitten, ihre Bücher, und als ich nun nach Reval kam und dort mit einem Mal wieder zwischen Russen und Balten war, fühlte ich mich wie zu Hause. Ich habe in Schweden mit Menschen viele Jahre zu tun gehabt, ohne dass ich mit ihnen warm werden konnte. Dort brauchte ich nur einige Stunden mit ganz fremden Menschen zusammen zu verbringen - um einen gemeinsamen Kontakt zu finden, - den Anfang zu freundschaftlichen Beziehungen

Die Lieferungen vom Schlachthause bestanden hauptsächlich aus geschlachteten Lämmern, Rindvieh, Schweinen und Kälbern. Mit den Kälbern passierte einmal eine putzige Geschichte. Weder meinen Abladern, noch mir selbst war es bekannt, dass man nach Schweden keine geschlachteten Kälber einführen durfte, ohne vorher das Fell abgezogen zu haben. Eines Tages bekomme ich 100 Stück Kälber und die Felle sitzen dran. Die Kälber werden zur Besichtigung im Zollamt aufgehängt, aber als der Tierarzt kommt, sagt er: "Das geht nicht. Die Kälber müssen zurück." Wir beraten uns und finden schliesslich einen Ausweg. Wir schleppen die Kälber auf den Dampfer zurück, ziehen ihnen dort die Felle ab, hängen sie von neuem ohne Felle auf, - und sie gehen durch. Darauf lasse ich die Felle verzollen, aber da kommt der Tierarzt wieder heran und erklärt: "Die Felle müssen zurück. Ungesalzene, rohe Felle, dürfen nicht eingeführt werden." Was soll ich machen. Wir beraten uns, und mit vereinten Kräften finden wir hier einen Ausweg. Ich gehe über die Strasse, kaufe 10 Kilo Salz, bestreue die Felle und deklariere diese eben als gesalzene Felle. Die Zollbeamten drückten ein Auge zu - und auf diese

Weise war die ganze Angelegenheit glücklich beendet. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, dass ich während der vielen Jahre, wo ich mit dem Zollamt zu tun gehabt habe, stets das allergrösste Entgegenkommen seitens der Zollbeamten genossen habe. Ich kannte schliesslich auch eine Menge von ihnen, und wenn ich nach dem zweiten Weltkriege, als meine Beziehungen zum Zollamt schon längst abgebrochen waren, zuweilen in anderen Angelegenheiten dort zu tun hatte, so traf ich immer wieder alte Bekannten, welche in Erinnerung unseres früheren Zusammenarbeitens, mir immer das grösste Entgegenkommen erwiesen. Es war wohl so bestimmt, dass ich in der Lebensmittelbranche arbeiten sollte. Das erste Geschäft, welches ich bald nach der Gründung der Firma bearbeitete, war in dieser Branche. Man bot mir aus Finnland eine Partie Hasen und Auernähe an, ein paar hundert Stück, das Angebot war günstig, ich fand Käufer und akzeptierte die Partie für umgehende Lieferung. Es vergingen einige Tage, ja eine ganze Woche, aber von Finnland kamen weder Hasen noch irgendwelche Nachrichten. Ich schreibe, telegraphiere, und schliesslich kommt der Bescheid, dass der leitende Direktor der

Firma

schon vor einigen Tagen auf die Hasenjagd gefahren ist, 12 Hasen seien schon geschossen, und sobald der Rest und die Auernähne geschossen sind, wird sie ware abgeschickt. Sie kam natürlich niemals.

Wenn ich an meine Besuche in Reval denke, so steht mir mein alter Freund Adolf Pingell in der Erinnerung klar vor Augen. Während dieser Jahre war er, wenn die Zeit und die Umstände es erlaubten, immer mein treuer Begleiter. Er war der erste, der mich im Hotel empfing, oft schon am Dampfer, und er war der letzte, der mich bei meiner Abreise begleitete. Er war mir nicht nur mit der Anschaffung von Auskünften und allem, was ich brauchen konnte, bemüht, sondern er versuchte auch Geschäftsverbindungen ausfindig zu machen und mich mit neuen Leuten zusammenzuführen. Die Bekanntschaft mit Wellner von der Schokoladenfabrik "Kawe", habe ich auch durch ihn gemacht. Wenn wir so den ganzen Tag herumgelaufen waren und alle Geschäfte abgeschlossen hatten, so gingen wir und assen zusammen Abendbrot-, gewöhnlich bei "Du Nord". Später war es Tradition geworden, dass wir einen Abend bei ihm Karten spielten, mit Dr. Busch, Heydemann, Schmidt und anderen. Das waren gemütliche Abende.

Einige Jahre später hatte ich dann ausser der Vertretung des Schlachthauses "Külmetus" , die Vertretung der Zementfabrik "Asserin" der Schokoladenfabrik "Kawe" und manches andere. Das Rad fing an sich zu drehen. Es kamen Waren mit jedem Dampfer, das Geschäft stabilisierte sich und ich hatte allen Grund zufrieden zu sein.

Auch gefiel mir meine Arbeit sehr. Ich musste viel reisen. Mehrere Mal im Jahre fuhr ich ins Baltikum und nach Norwegen - in Norwegen hatte ich meine Agenten: Carl B. Prösch in Oslo und Garman & Holst in Trondheim, - besuchte dann und wann Finnland und Dänemark und kam ein Mal sogar nach London hin.

Zu Hause ging auch alles gut. Wir hatten jetzt genug Einnahmen , um anständig leben zu können und wir hatten uns auch in die neuen Verhältnisse hineingelebt. Auch die kleine Mama war zufrieden. Wenn ich verreist war, führte sie das Geschäft. Es war der Lieben leider nicht vergönnt zusammen mit uns die erzielten Erfolge und die etwas ruhigeren Jahre zu teilen. Im Sommer 1929 erkrankte sie und zwei Jahre später verliess sie

uns auf immer.

Nun sind recht viele Jahre seit Mamas Tode vergangen. Ihr seid erwachsene Menschen und erlebt alles, was i c h erlebe, auch selbst mit. Es liegt daher kein Grund vor, alle Erlebnisse niederzuschreiben - wie ich nach Kopenhagen fuhr, um Direktor Steps und Agronom Cinis von der Rigaer "Latvias Centralais" einzuholen und mit ihnen dort nicht nur den grossen Kontrakt abschloss, sondern auch die Vertretung der "Latvias Centralais" erhielt, - wie ich im Herbst 1931 nach London reiste um dort die Vertretung von J. Bennett (Billingsgate) Ltd zu bekommen und sie auch bekam - ich vergass ja damals meinen Ueberzieher auf der Fähre zwischen Trelleborg und Sassnitz und fuhr ohne Ueberzieher nach London über Hamburg, Vlissingen und Harwich - u.s.w. Ich will nur zwei Episoden niederschreiben - die Geschichte von den "Rjabtschiki", welche doch ein besonderes Erlebnis darstellte, - und dann die Geschichte von den Jaekelschen Juwelen. Diese tragikomische Geschichte spielte sich in einer Weise ab, wie man ähnliche Geschichten nur in Romanen zu lesen bekommt.

-o-o-o-o-o-

A shut